Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 12.

Den 19ten März 1808.

Erklärung des Kupfers.

Die Hohenlohe-Hütte.

Dieses Eisen-Hütten-Werk bestimmt mit Steinkohlen von Bittkow im Beuthner Kreise in Ober-Schlesien betrieben zu werden, ist eine neue Anlage, dem Fürsten von Hohenlohe gehörig, zwar noch nicht im Gange, aber doch demselben nahe. Fast mitten im Fichten- und Tannenwalde, erhebet sich die geschmackvolle Anlage, wovon links das Dampfmaschinen-Gebäude, mit seinen hohen Schornsteinen zuerst in die Augen fällt. An dasselbe stößt der Gichtthurm, durch eine Brücke mit dem Hohenofen verbunden, vor welchem das Gießhaus lieget. Seitwärts zeigen sich die Erzhalden, und im rechten Winkel mit den Hütten-Gebäuden befindet sich eine Reihe Beamten- und Familien-Häuser.

Die Nachbarin.

Hier sitz ich bei des Pindars Werken
Und schaue Elis Götterland,
Wie Griechen Leib und Seele stärken
Und jede Kraft Belohnung fand:
Da singt dazwischen laut und rein
Die Nachbarin ein Liedchen drein!

Sie singt mit silberhellen Tönen
Das Zauberlied aus Griechenland,
Das Wahrheit mit dem reinen Schönen
In sanfter Zärtlichkeit verband;
Wie sie dazu die Saiten schlägt,
So hat Apoll sie einst bewegt!

Es wallt' ihr Spiel durch alle Räume,
Wie buntes Licht in irrem Tanz,
Der Phantasie geliebte Träume,
Umgürten es mit Lust und Glanz;
Und ihre Stimme fliegt darin
Und deutet seinen tiefen Sinn!

Da denk ich nicht den Sturz der Fluten
In denen Pindars Ode rauscht,
Mich rührt die Macht von andern Gluten,
Hab ich dem Mädchen zugelauscht.
Ist etwa auch das Mädchen schön?
Noch niemals hab' ich sie gesehn!

Kgßr.

Noch Einiges über die Grüße.

(S. Jahrg. 8. S. 203.)

Der Ursprung der Ausdrücke, deren sich die verschiedenen Völker in ihren Grüßen bedienen, läßt sich sehr leicht aus Zügen ihres Nationalcharakters her-

leiten, und es müßte in der That sehr interessant seyn, durch Vergleichung der verschiedenen üblichen Arten von Begrüßungen den Charakter jeder einzelnen Nation wiederzufinden. Der gewöhnliche Gruß unter den niedern Volksständen in einem Theile von China ist: „Jafan, häbt ihr euern Reis gegessen?" weil das größte Glück, welches die gemeinen Leute in China hoffen können, darin besteht, daß sie hinlänglichen Reis haben. So giebt es unter den Holländern, die man für große Esser hält, einen Morgengruß, der unter allen Ständen gemein ist: Smaakelyk eeten! (Ich wünsche guten Appetit!) Ein andrer allgemeiner Gruß unter diesem Volke lautet: Hoe vaart moe? (Wie fahrt ihr?) den man ohne Zweifel in den früheren Zeiten der Republik angenommen hat, wo Jedermann Schiffer und Fischer war. Der gewöhnliche Gruß in Cairo ist: Wie schwitzen Sie? weil eine trockne, harte Haut ein sicheres Zeichen von einem tödtlichen, täglichen Fieber ist. Wer erkennt übrigens nicht in dem Spanischen Gruße: Come esta? (Wie stehn Sie?) und in dem Französischen: Comment vous porte vous? (Wie tragen Sie sich?) den Ernst und die Feierlichkeit der erstern, und die muntre Bewegung und Thätigkeit der letztern Nation?

Barbarei.

Die Barbarei unterscheidet sich von der Civilisation wesentlich durch die Verläugnung des Menschengefühls und die Verachtung aller Naturrechte,

welche in civilisirten Staaten respectirt werden. Der Character der erstern ist rohe, gefühllose Kraft, das Kennzeichen der Civilisation Schonung der Rechte der Menschen. Dort herrscht bloß die unersättliche Leidenschaft, hier die reflectirende Vernunft. Jene behauptet sich durch Schrecken und will nur gefürchtet werden, diese gründet sich auf Gesetzlichkeit und kann sich nur durch Uebung des Rechtes erhalten.

Am deutlichsten zeigt sich ihr Unterschied in den Kriegen, welche Barbaren führen. Ohne Schonung wird da der Bewafnete und Unbewafnete niedergehauen, Städte, Dörfer und Staaten verwüstet und der Wohnsitz eines Volkes in eine Wüste verwandelt, gegen das man zu Felde zieht. In den Kriegen der Barbarei werden keine Gefangene gemacht, sondern alles wird durch das Schwerdt hingerichtet, oder zu noch fürchterlichern Martern aufgespart.

Man schaudert vor Schrecken, wenn man die Geschichte der Kriege liest, welche von ungebildeten Völkern geführt wurden, oder noch geführt werden. Nicht genug, sich in dem Blute der Ueberwundenen zu sättigen, werden die Andenken des Sieges mit Verläugnung aller menschlichen Gefühle zur Schau getragen. Es ist bekannt, daß die Türken die Köpfe der Erschlagenen ausstellen. In dem mittleren Africa macht sich der Sieger aus den Zähnen der Besiegten Schnuren, die er mit Stolz um den Hals trägt und die Wohnsäle der Könige sind mit den Schädeln derer gepflastert, die sie in ihren Schlachten gemordet haben. Noch andere rohe Völkerschaften feiern ihr Siegesfest dadurch, daß sie die Gefangenen braten und verzehren.

So drückend, fürchterlich und abscheulich die Kriege in civilisirten Ländern seyn mögen: so sind die eigentlichen Barbareien dabei nie allgemein, sondern werden nur von einzelnen ausgeübt. Nur die, welche mit den Waffen erscheinen, werden als Feinde behandelt, allen übrigen, die sich freiwillig unterwerfen, wird das Recht ihres Lebens, ihres Eigenthumes und ihrer Freiheiten gesichert. Die Civilisation offenbart sich am meisten in Kriegen.

Das Zeitalter der Barbarei ist noch nicht lange vorüber. Welche Grausamkeiten hat man nicht noch in den letzten Jahrhunderten gesehen! Welches Blut wurde nicht bei jener Pariser Bluthochzeit vergossen, wie viel unschuldige Menschen in den Cevennen abgeschlachtet! Die Spanier schlachteten unter Cortez und Pizarro die Peruaner, die Portugiesen mordeten die Einwohner von Malabar und Ceilon, die Holländer, welche sie vertrieben, waren eben so unmenschlich. Christiern II. und der Erzbischof von Upsala ließen Senatoren und Bürger in Stockholm hinrichten, ohne daß diese ein Verbrechen begangen hatten. Welche Barbareien sind nicht in England in den vergangenen Jahrhunderten verübt worden, worunter man nur die Hinrichtung von vier Königinnen und eines Königs berühren darf. Wer kennt nicht die Grausamkeiten, die noch zu unserer Zeit in den Schreckensperioden der Revolution sich ereigneten! Gewiß auch jetzt ist noch nicht der Keim zur Unmenschlichkeit und Grausamkeit ausgerottet. Wenn Europa sich noch einige Jahrhunderte fortbildet: dann kann man hoffen, daß Recht, Liebe, Menschlichkeit und Güte alle Barbareien verbannen werden.

Kgßr.

Lehren und Sprüche des Confucius.

Fünf Dinge sollten in der Welt gut in Acht genommen werden: Gerechtigkeit zwischen dem Fürsten und dem Unterthan; Liebe zwischen Vater und Sohn; Treue zwischen Mann und Frau; Achtung gegen den Aeltern unter Brüdern; Eintracht unter Freunden. —

Es giebt drei Grundtugenden. Klugheit zu unterscheiden; allgemeines Wohlwollen zu umarmen alle Menschen; Muth zu dulden. —

Was in eines Menschen Seele vorgeht, ist andern unbekannt; wenn du weise bist, so wende große Sorgfalt auf das, was niemand als du selbst sehen kannst. —

Beispiele sind besser für's Volk, als Lehren.

Ein weiser Mann ist sein eigener schärfster Beurtheiler, er ist sein eigener Ankläger, sein eigener Zeuge, sein eigener Richter.

Ein Volk kann durch Tapferkeit mehr ausrichten, als durch Feuer und Wasser. Ich habe niemals ein Volk gekannt, das, vom Muthe unterstützt, zu Grunde gegangen wäre.

Ein rechtschaffener Mann wird keinen krummen Pfad verfolgen; er geht auf der geraden Straße und ist darin sicher.

Es giebt eine deutliche Vorschrift des Betragens: handle mit Aufrichtigkeit, und halte dir von ganzer Seele und mit allen Kräften diese Regel vor: thue einem andern nichts, wovon du nicht wünschest, daß ein anderer es dir thun soll.

J. G. K—n—sch.

Gedan-

Gedanken und Einfälle.

Aristoteles, sagt ein sehr witziger Schriftsteller, erhielt von seinen Anhängern den Titel: eines Geheimschreibers der Natur, mit dem Zusatze, daß ihm die gesunde Vernunft statt eines Dintenfasses gedient habe, indessen glauben doch mehrere nicht ohne Grund, daß er gewöhnlich noch ein zweites Dintenfaß auf dem Tische hatte, in welches er seine Feder zuweilen aus Unachtsamkeit eintauchte.

Die Lügen sind wie Schneeballen beschaffen, die von hohen Bergen herabrollen, sie werden immer größer, einen je längern Weg sie machen, bis sie endlich zerfallen, und sich in Nichts auflösen.

Es ist gegen die Vorschriften der Weisheit, nach dem bloßen Scheine zu urtheilen; allem, was man hört, Glauben beyzumessen, alles zu thun, was man kann; alles zu sagen, was man thut; und alles auszugeben, was man hat. Die Menschen beobachten oft sehr streng die ersten dieser Grundsätze und vernachläßigen dabey den letzten.

Die Thorheit ist ein ungeheurer Baum, der unzählige Arten Früchte hevorbringt, unter denen der Stolz gerade die abgeschmackteste ist.

Unser Leben ist ein leichter Traum, unser Körper Fäulniß, unser Verstand Blindheit, unser Urtheil Ungewißheit oder Täuschung, unser Ruhm ein eitles Hirngespinst, den bald die Vergessenheit in

sich

sich begräbt, unser Daseyn eine kurze und mühselige Wanderschaft. Das Grab grenzt nahe an unsere Geburt, und unser Ende ist uns eben so unbekannt, als das Land, nach welchem wir wallfahrten. Ach! was ist doch der Mensch!

Die Cultur des Geistes ist in mehr als einer Hinsicht der Cultur des Erdreichs ähnlich, und der Unterricht erfordert, wie das Saamenkorn, einen guten Boden, ohne welchen keine Hofnung zur Erndte ist.

Verdienst und Glück sind unversöhnliche Feinde, sie können nicht unter einem Dache wohnen, und zu allen Zeiten machte man die Bemerkung, daß diese beiden sich sehr sorgfältig aus dem Wege giengen.

Wer das Gute unterläßt, sobald sich ihm Gelegenheit darbietet, es auszuüben, ist eben so tadelnswürdig als jener, der das Böse in Ausübung bringt, sobald nur günstige Umstände eintreten.

Ein weiser aber übelgestalteter Mensch ist recht gut mit einer Auster zu vergleichen, die Schaale hat zwar etwas, das dem Auge misfällt, aber was sie verbirgt, hat einen köstlichen Geschmack.

Als der König Philipp von Mazedonien die Lacedämonier durch seine Gesandten ernstlich fragen ließ, ob sie ihn zum Freunde oder zum Feinde haben wollten; so antworteten diese ganz kurz: weder zum Freunde noch zum Feinde. In der That eine sehr weise

weise Antwort, die in ähnlichen Fällen stets ein Muster seyn wird.

Erzählungen aus dem Talmud.

Das Feuer der Leidenschaft.

Ein schönes Mädchen war in Gefangenschaft gerathen. Rabbi Amram gab das Lösegeld und nahm sie in sein Haus auf. Das Haus der Frommen, sprach er, ist die Freistatt der Tugend. Als das Mädchen in sein Haus trat, entbrannte sein Herz von unlautern Begierden. Das von heißem Danke glühende Mädchen hatte ihn mit seltnem Liebreitz angeblickt und ein unbekanntes Feuer in seinem Innern aufgeregt. Er kämpfte und gab den Befehl die Schöne in ein Gemach im obersten Theile seines Hauses zu führen und nachher die Leiter, die dahin führte, hinwegzunehmen. Es geschah, aber Rabbi unterlag der Versuchnng. Als der Abend hereinbrach, eilte er in den Hof, ergriff die schwere Leiter, legte sie stillschweigend an das Gemach, worin sich das Mädchen befand und bestieg sie. Ein kleines Geräusch, das die Leiter verursachte, hieß die Verschloßne aus ihrer Kammer hervorgehen und schüchtern bemerkte sie den Rabbi auf der Leiter. Schaam und Tugend ergriffen in demselben Augenblicke den weisen Lehrer. Mit lauter Stimme rief er: „Feuer! Feuer! Kinder, es brennt!“ Auf sein durchdringendes Geschrei lief alles herbei, Hausgenossen, Nachbaren, Alt und Jung. Amram verließ seine Leiter

nicht und erklärte den Herbeieilenden die Ursache seines Rufens. Als er geendigt hatte fügte er hinzu: „es ist besser, ich stehe beschämt vor euch in dieser Welt, als schuldig vor dem Weltrichter in jener! Die Leidenschaft ist ein Feuer; der Mensch nur Fleisch und Blut; aber mit einem Herzen voll Tugend kann man auch seine Begierden besiegen."

Die Schöpfung des Eisens.

Gott schuf das Eisen und alle Bäume des Waldes geriethen in Angst. Das wird unser Mörder seyn, riefen sie alle. Die Axt, die uns fällen wird, ist ein Kind des Eisens. Wohl wahr! rief eine Stimme vom Himmel, aber ohne einen Stiel von Holz kann sie niemals euch gefährlich werden. Versagt ihr diesen, so seyd ihr sicher. Wer sich mit einem mächtigen Bösewicht vereinigt, vermehrt seine eigne Gefahr.

Der Mann ehrt den Platz.

Nachmann, der Sohn Isaaks, saß ganz unten in der Versammlung. Komm, rief der Rabbi, als er dies bemerkte, und nimm einen höhern Platz ein. Ein so edler Jüngling, wie du, verdient ihn. „Laß ihn, erwiederte sein weiser Nachbar, nicht der Platz ehrt den Mann, sondern der Mann den Platz. Auch in der Hütte ist der edle Mann ein König."

An die Erkorne.

Weil', o weil' im Lichtgewande,
Meines Glückes Seeligkeit;
Löse nicht die süßen Bande
Zärtlicher Vertraulichkeit!
Wenn ich traure, nach dir bange,
Klagend fleh' im Blumenthal,
Reich mir dann zum Kuß die Wange,
Himmlisch schönes Ideal!

Wo des Leidens Schmerzen weilen,
Da umstralte mich dein Licht,
Meines Busens Gram zu heilen
Wie ein zauberndes Gedicht.
Meiner Laute gabst du Leben,
Freude meiner wunden Brust;
Dir mit Liebesglut ergeben,
Fühlt' ich reine Götterlust.

Welche bangen Todes-Nächte
Weinend, ach durchwachte ich:
Als im sterblichen Geschlechte
Ich o Göttin suchte dich.
Wehe, da ich dich vergessen,
Todesquaal war mein Geschick;
Unter flüsternden Cypressen
Irrte ich mit trübem Blick.

Du vom Engelstamm entsprossen,
Des erhabnen Gottes Bild;
Hehr vom höhern Glanz umflossen
Unschuldsvoll und engelmild.
Dich konnt' ich hienieden suchen,
Wo das Laster dich entweiht!
Und noch meines Lebens fluchen,
Da ich fand Verworfenheit?

Zürne nicht! mit reinrer Liebe
　　Weiht sich ewig dir mein Herz;
Dir nur flammen meine Triebe,
　　Freude spendest du, nicht Schmerz;
Ruhe weilt an deinem Busen,
　　Wonne glüht in deinem Kuß;
Und du giebst mir mit den Musen,
　　Höh'rer Welten Vorgenuß.

Dich durch Lieder zu erheben
　　Und durch Thaten zu erfreun,
Soll mein innigstes Bestreben,
　　Süße Frucht des Fleißes seyn.
Bis zum Grabe laß' mich schweigen,
　　Wer du Hocherhabne bist;
Sag dann, willst du selbst dich zeigen,
　　Daß dein Name — Tugend ist.

Anekdoten.

Das freundschaftliche Duell.

La Fontaine, der bekannte französische Fabeldichter, hatte mit einem gewissen Herrn von Poignan, einem ehemaligen Capitain bey der Armee, eine sehr genaue Bekanntschaft und sah es sehr gern, daß dieser täglich sein Haus besuchte. Man machte ihn endlich auf die häufigen Besuche seines Freundes aufmerksam, und gab ihm zu verstehen, daß er dies verhindern sollte. „Warum sollte er mich denn nicht besuchen, erwiederte Lafontaine, er ist ja mein bester Freund?" — Freilich wohl, hieß es dann, aber das Publikum spricht allgemein, er käme blos wegen deiner Frau zu dir. — „Das Publikum hat Unrecht, antwortete dieser hierauf ganz unbefangen,

aber

aber was soll ich bey der Sache thun?" Man sagte ihm nun, daß er durchaus mit dem Degen in der Hand von seinem Freunde Genugthuung fordern müsse, und La Fontaine beschloß jenen herauszufordern. Am folgenden Morgen tritt er ganz früh in die Wohnung seines Freundes, als dieser noch im Bette liegt. „Steh auf! spricht er zu ihm, wir müssen mit einander fortgehen." Als dieser nun ganz verwundert fragt, wozu er denn so früh schon seines Beistands nöthig habe, erwiedert La Fontaine blos: „Das wirst du schon erfahren, wenn wir fortgehn werden." Poignan steht auf, kleidet sich an, geht mit ihm fort und folgt ihm bis Chartreux, immer noch ohne die Ursache dieses Ganges zu wissen. Als sie Chartreux im Rücken haben, spricht endlich La Fontaine: „Lieber Freund! wir müssen uns schlagen!" Poignan, dadurch ganz überrascht, fragte nun, wodurch er ihn beleidigt habe, und stellte ihm vor, daß die Streitkräfte ganz ungleich wären, und er also nothwendig den Kürzern werde ziehen müssen; „Ich bin Soldat, fügte er noch hinzu, und du hast noch niemals den Degen geführt." — „Das schadet nichts, erwiederte La Fontaine, das Publikum verlangt einmal, daß wir uns schlagen. "Nach vielen vergeblichen Gegenvorstellungen zieht endlich Poignan seinen Degen, entwafnet seinen Gegner und verlangt nun die Ursache des Kampfs zu wissen. La Fontaine erzählt ihm die ganze Sache. „Nun wenn es weiter nichts ist, erwiederte Poignan, so hätte ich von dir freilich eine Besorgniß der Art nicht vermuthet, indessen versichere ich dir feierlich, daß ich nie wieder einen Fuß in dein Haus setzen werde." —

„Nein,

„Nein," sagte hierauf La Fontaine ganz ernsthaft und ihm die Hand drückend, ich habe jetzt gethan was das Publikum verlangte, nun verlange ich aber, daß du mich täglich nach wie vor besuchst, ohne dich noch einmal mit mir schlagen zu dürfen."

Die beste Entschuldigung.

La Fontaine's Gattin hatte es für gut befunden, sich von ihrem Manne zu trennen, und Chateau-Thierry zu ihrem Wohnort zu wählen; da nun diese Trennung für ihn eben nicht ehrenvoll war, so riethen ihm seine Freunde, dorthin eine Reise zu machen, um sich mit seiner Frau auszusöhnen. La Fontaine giebt endlich nach, setzt sich auf die Post, kommt glücklich dort an, und fragt nach ihr; doch der Bediente, der ihn nicht kannte, sagt ihm, Madame sey nicht zu Hause, sondern in der Messe (au salut). La Fontaine sahe sich also genöthigt zu einem Freunde zu gehen, bey dem er zu Abend aß und sich noch zwey Tage aufhielt; bis er mit nächster Post wieder nach Paris abging, ohne an seine Frau weiter zu denken. Kaum war er dort wieder angekommen, so fragten ihn auch schon seine Freunde, ob er mit seiner Frau ausgesöhnt sey. „Ich bin wohl bey ihr gewesen, war seine Antwort, aber ich traf sie nicht, sie war schon in der ewigen Seeligkeit. (au salut)."

Die edle Aussöhnung.

Zwischen Boursault und Despreaux, den beiden bekannten Franzosen, war ein Streit entstanden; der erstere hatte eine Comödie herausgegeben, Despreaux glaubte durch einige darin vorkommende Stellen beleidigt

leidigt zu seyn, und wurde nun ein so heftiger Gegner Boursault's, daß er sich in seinen Satyren verschiedene sehr bittere Ausfälle gegen jenen erlaubte, und ihn unter andern auch in der Reihe schlechter Schriftsteller mit aufführte. Ein heutiger Gelehrter würde auf eine solche Beleidigung sogleich die Feder ergriffen, und in der Erbitterung sein Gift in irgend ein Journal abgesetzt haben, doch Boursault schwieg. Nach einiger Zeit wurde Despreaux krank, so krank, daß er sich genöthiget sah, die Bäder zu Bourbon zu besuchen. Boursault der eben auf der Reise war, indem er von Paris nach seinem Wohnorte Mont-Luçon zurückkehrte, erfuhr dies. Eines Abends sieht Despreaux einen Fremden in seine Stube treten, der sich sehr theilnehmend nach seinen Gesundheitsumständen erkundigt, und nach einigen verbindlichen Complimenten ihm seine Börse und seine Pferde anbietet, um sich deren zu seiner Bequemlichkeit zu bedienen; der Dichter ladet den Fremden ein, diesen Abend bey ihm zu bleiben, jener nimmt das Anerbieten an, unterhält sich mit ihm sehr angenehm und scheidet mit den lebhaftesten Freundschaftsversicherungen. Dieser Fremde war Boursault; er hatte einen weiten Umweg gemacht, um nur seinen Gegner zu sehen, und sich mit ihm versöhnen zu können. Aber Despreaux wurde auch durch das edle Betragen des Mannes so gerührt, daß er nicht nur in der folgenden Ausgabe seiner Werke, alle bittere Ausfälle wegstrich, sondern sogar dessen innigster Freund wurde.

Auflösung des Logogriphs im vorigen Stück.
Das Eis.

Räthsel.

Kennst du die Hütte, deren Kühle
So mild, so freundlich dich umfängt,
Wenn aus des Lebens düstrer Schwüle
Dein matter, irrer Lauf sich lenkt?

Dem Müden steht sie immer offen,
Nie ist der Zugang ihm verwehrt,
Wenn jede Freude, jedes Hoffen
Ihm feindlich auch den Rücken kehrt.

Er ist von Wahn und Schmerz geschieden,
Der in das stille Haus entweicht,
Es wohnt dort ewig Ruh und Frieden,
Der Kummer flieht, die Klage schweigt.

Mit Schaudern nahst du zwar dem Orte,
Der Waller scheu vor ihm erbebt,
Doch siehst du nicht, wie um die Pforte
Der Hofnung Immergrün sich webt?

J. G. K—n—sch.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

No. 12.

Literarischer Anzeiger

des

Breslauischen Erzählers.

Anzeige.

Ueber die Schrift des Herrn Dr. Grattenauer von der Pflicht der Regierung in Rücksicht auf Schauspiele, in sofern sie auf mich Bezug hat, von J. G. Rhode, ist in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth geheftet für 3 Sgl. zu haben. Auch sind daselbst noch Exemplare von J. G. Rhode an das Publikum über die dramaturgischen Rhapsodien in der Breslauischen Zeitung Breslau, 1806. 8. geh. à 3 Sgl. zu haben.

---

* Bekannt-

Bekanntmachung.

Das Verzeichniß einer Sammlung Bücher, Kupferstiche, Landcharten und Musicalien, welche den 28. März a. c. verauctionirt werden sollen, ist in Dercks Buchhandlung geheftet für 1 Sgl. zu haben.

Anzeige.

Briefe eines katholischen Klostergeistlichen über Aberglauben. Ein Beitrag zur Bildung der Schulmänner. Breslau, bei Barth. Preis 15 sgl. 9 Bogen in 8.

Man hat über diesen gemeinnützigen Gegenstand mehrere Schriften, die in der lobenswerthen Absicht übereinkommen, den Aberglauben zu vertilgen. Schulmänner und Volkslehrer haben sich schon seit vielen Jahren vereinigt, dies schädliche Unkraut unter dem Weizen des Bessern unserer Tage, wo möglich, mit der Wurzel auszurotten. Auch der Verfasser dieses Büchleins gehört zu der Zahl derjenigen, denen es um diese wichtige Angelegenheit ein Ernst ist. Er selbst erklärt sich über die Absicht und den Zweck dieses Buchs (S. VI. der Vorrede) also: „Was für Schaden richtet der Aberglaube an? Der Quacksalber und Betrüger verdrängen den Arzt, der falsche Prophet den wahren Lehrer. Der Aberglaube sucht das Vertrauen gegen Obrigkeit, gegen weise Verfügungen und jeden gutgemeinten Rath wahrer Menschenfreunde zu untergraben. u. s. w. Und im folgenden (S. VII.): „Wohlan, laßt uns dann brüderlich umarmen und gemeinschaftlich zum großen Ziele hinarbeiten! Unser Stand soll das durchaus werden, wozu die Menschheit ihn bestimmte; unser Vaterland hoch achten und es glücklich preisen, es weise regiert zu sehen." Mit diesem warmen Eifer für die gute Sache fährt der Verfasser bis zu Ende fort, empfiehlt seinen Amtsbrüdern sein Buch zur weitern Verbreitung und beginnt darauf das nützliche Werk selbst. Das Buch enthält 20 Briefe, nebst einem Anhang. In jedem derselben ist irgend eine abergläubische Meinung, irgend ein schädliches Vorurtheil, irgend eine ungegründete

Furcht angegeben, und von Seiten ihrer Nichtigkeit dargestellt. Der Verfasser hat sich mit vieler Freimüthigkeit selbst über religiösen Aberglauben verbreitet und z. B. im 9ten Briefe über den Betrug, der durch Lucaszettel zu S. und durch einen Antoniusgürtel zu L. veranlaßt wurde, seinen Unwillen laut geäußert. Ja man findet sogar in diesem Briefe (S. 76) die Behauptung: „so lange der Mönch (nicht, wie er seyn soll, sondern, wie er wirklich ist) ungehindert und frei sein Wesen treiben darf, so lange wird es, trotz allen unsern Bemühungen für das Schulfach und mit der Aufklärung des Volks nicht besser!" In der That ein Wort des Ernstes und der Wahrheit, welches einem Manne, der selbst Klostergeistliche ist, zur wahren Ehre gereicht. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn weise Regenten unsrer Zeit immer mehr darauf bedacht sind, jede zwecklose Klosterverbindung aufzulösen und den darin befindlichen Mönchen eine nützlichere Beschäftigung anzuweisen. Wem es daher um die Verbreitung des Lichts zu thun ist, lese und kaufe dieses nützliche Büchlein und beherzige das darin Gesagte. Mehrere der im Anfange hinzugefügten abergläubischen Maximen und unsinnigen Sentenzen sind in der That sehr lustig und zeigen, wie nöthig noch immer Schriften der Art sind. Möchte der Verfasser doch nicht ganz seine Absichten verfehlt haben! —

Feldzug, der, von 1806, in Teutschland, 8. Leipzig, geh. 23 sgl.

Friedensfeier, die, in Danzig, ein romantisch Vorspiel mit Gesang und Tanz, von Gerlach, 8. Berlin, geh. 5 sgl.

Gemählde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreich Preussen bis zum 14. October 1806. von dem Verfasser des neuen Leviathans, 1r Theil, 8. Berlin, geb. 1 Rthl. 25 sgl.

Geschichte kurze, belehrende, der Lehren und Meinungen vom tausendjährigen Reiche, 2te Aufl. 8. Leipzig, geh. 18 sgl.

Hausfreund, der schlesische, als Rathgeber und Gesellschafter, 3s Heft, 8. Breslau, geh. 5 sgl.

Jahr, das, 1807. von dem Verfasser der ersten Linien, einer Geschichte der Staatenumwandelung Europens im 19ten Jahrhundert, nebst einer Abbildung und Beschreibung des Napoleon-Gestirns, gr. 8. Leipzig 1 Rthl. 23 sgl.

Intelligenzblatt zu den neuen Feuerbränden No. 1. bis 11. Leipzig 15 sgl.

Klein, E. F. über die gesetzliche und richterliche Begünstigung des Bauernstandes, gr. 8. Berlin, Nicolai 5 sgl.

Leehr, G. Predigt am ersten Tage des Jahres 1808. in der Herzogl. Pfarrkirche zu Oels gehalten, 8. geh. 2½ sgl.

Magazin des Kriegs, 1s Heft, die Schlacht bei Friedland mit 1 Plan, 4. Leipzig, geh. 23 sgl.

Nachtheile, die, der Accise für den Nationalwohlstand, gr. 8. Berlin 20 sgl.

Schlacht, die Auerstädter, auf meiner Kammer, 8. geh. 20 sgl.

Seeland im Sommer 1807. gr. 8. Germanien, geb. 1 Rthl. 17 sgl.

Seid gerecht! flehentliche Bitte des Publikums an die Landesbehörden und Landstände, welche die Kriegssteuer vertheilen, 8. Magdeburg 12 sgl.

Staat, der Preußische, von seiner ersten Entstehung bis auf jetzige Zeiten, 8. geh. 1 Rthl. 10 sgl.

9. 12.



Schmahel del. F. Endler sc.

Die Hohenlohhütte